



Letzte Vorbereitungen für die Prüfung: Ausländische Studierende im Sprachkurs der Kölner Musikhochschule.

Integration durch Sprache

Nicht nur auf den deutschen Bühnen ist der Anteil ausländischer Musiker enorm hoch. Auch an den deutschen Musikhochschulen tummeln sich zahlreiche Nicht-Muttersprachler. In Köln müssen diese nun eine Sprachprüfung ablegen. Björn Woll sprach mit dem Verantwortlichen **Siegfried Schenke**.

Yoon Hyung Sun hat Geburtstag. Dennoch sitzt er pünktlich um halb neun in seiner Vorlesung – für Musikstudenten oft noch mitten in der Nacht. Warum er sich ausgerechnet an seinem Geburtstag so früh aus dem Bett quält? Weil es wichtig für ihn ist, und weil er ohne diesen Kurs in Köln nicht Musik studieren kann. Und alleine dafür ist er schließlich nach Deutschland gekommen.

Der junge koreanische Tenor gehört zu einer Vielzahl ausländischer Studienbewerber, die in Köln neben der künstlerischen Eignungsprüfung auch eine Sprachprüfung ablegen müssen. Erst wenn sie beide Prüfungen bestanden haben, werden sie zum Studium zugelassen. Da an der Musikhochschule in Köln annähernd 30 Prozent der angehenden Profimusiker aus dem Ausland kommen – 80 Prozent

davon sind wiederum aus dem asiatischen Raum –, scheint das eine sinnvolle Regelung zu sein. Denn um den Ausführungen der Dozenten folgen zu können, ist das Beherrschen der deutschen Sprache substantiell. Oft ist der zu vermittelnde Stoff schon schwierig genug. Wenn dann noch Verständnisprobleme durch mangelnde Sprachkenntnis hinzukommen, ist es schnell passiert, dass künstlerische Begabung an Orthographie und Grammatik scheitert. Außerdem sind die Studenten nicht nur an der Hochschule auf die Sprache angewiesen. Auch im Privatleben geht nichts ohne sprachliche Verständigung: Einkaufen von Lebensmitteln, Fragen nach dem Weg, ein Besuch beim Arzt – unmöglich ohne das sprecherische Rüstzeug.

Das bestätigt auch Mie Sasaki. Mie kommt aus Japan und will unbedingt in

Köln Laute studieren. Vor allem weil hier Konrad Junghänel ihr Lehrer ist, der Gründer und Leiter des Alte-Musik-Ensembles Cantus Cölln. Als sie nach Köln kam, konnte sie gar kein Deutsch sprechen. Das hat sich mittlerweile geändert, und dankbar nutzt sie die Gelegenheit zum Gespräch: „Es ist wirklich schwierig für einen Japaner, Deutsch zu lernen. Vor allem wenn man noch gar nichts kann. Auf die Sprachprüfung habe ich mich mit einem Kurs am Goethe-Institut vorbereitet. Trotzdem bin ich beim ersten Versuch dann durchgefallen.“

So wie Mie geht es auch den meisten ihrer ausländischen Kommilitonen. Fast alle haben sie die Sprachprüfung nicht im ersten Anlauf gemeistert. Seit 1999 gibt es nun als gezielte Prüfungsvorbereitung das Kursangebot „Deutsch als Fremdsprache“.

Damit wurde der bis dato übliche vierwöchige Vorbereitungskurs abgelöst und durch ein spezifisches und umfangreiches Programm ersetzt. Ein Semester lang werden die Studenten in Kleingruppen von maximal zwölf Personen unterrichtet, und das 20 Stunden pro Woche. Der Lehrstoff gliedert sich dabei grob in zwei Hälften, erklärt Siegfried Schenke, der das Konzept entwickelt hat: „Zuerst einmal werden die Inhalte des klassischen Deutschunterrichts vermittelt, also Wortschatz, Grammatik und Rechtschreibung. Auf der Grundlage dieses Basiswissens werden dann musikspezifische Texte behandelt. Das können musiktheoretische Texte sein, musikwissenschaftliche, aber auch Künstlerportraits.“

„Das größte Problem ist der sehr kleine Wortschatz“, so Schenke. Diesen zu erweitern, besonders was die musikalische Terminologie angeht, ist also oft die dringlichste Aufgabe der Dozenten. Besonders wichtig ist dabei, dass die Studenten den vermittelten Stoff auch anwenden können. Hier sollen freies Reden in der Gruppe und das Halten von Referaten helfen. Deutsche Sprache, schwere Sprache – das können die jungen Musiker nur bestätigen. Was sie besonders schwierig finden? „Die Deklination der Adjektive“, antwortet Jyung Sun wie aus der Pistole geschossen. „Und Verben mit Präpositionen“, ergänzt Mie kopfnickend.

Unterrichtet werden die ausländischen Studenten von einer externen Sprachschule. Dabei profitieren auch die Dozenten, wie die Germanistin Carola Rogalski aus eigener Erfahrung zu berichten weiß: „Während ich den jungen Künstlern Deutsch beibringe, lerne ich etwas über Musik. Vorher war ich auf dem Gebiet der klassischen Musik ein gänzlich unbeschriebenes Blatt. Durch die Arbeit hier hat sich mein Horizont diesbezüglich nun schon sehr erweitert.“ Damit die Dozenten in der Lage sind, den Unterricht auch in musikalischer Hinsicht fachbezogen zu gestalten, findet jedes Semester eine gemeinsame Weiterbildung statt. Dieses Mal war es ein Seminar über Philipp Glass und der Besuch einer Opern-Erstaufführung im Staatstheater Braunschweig.

Parallel zum Sprachunterricht haben die Studenten die Möglichkeit, bereits Unterricht in ihrem Hauptfach zu nehmen, denn die künstlerische Eignungsprüfung liegt ja bereits hinter ihnen. So geht ihnen

weniger Zeit durch die Vorbereitung auf die Sprachprüfung verloren, und auch die spätere Integration in den regulären Hochschulbetrieb fällt leichter. Außerdem berechtigt die Teilnahme am Deutschkurs, der mit einer Gebühr von 1.350 Euro nicht gerade billig ist, die jungen Musiker zur Nutzung der Übungsräume, der Universitätsbibliothek sowie der übrigen Hochschuleinrichtungen. Und auch der Fahrausweis für die öffentlichen Verkehrsmittel ist in der Gebühr enthalten.

„Das größte Problem ist meist der sehr kleine Wortschatz“

Zum Kursangebot gehören außerdem verschiedene Exkursionen und Konzertbesuche. „Zum Beispiel haben wir das Haus der Geschichte in Bonn besucht“, erzählt Schenke. „Denn es ist wichtig, dass die jungen Leute mit der Sprache auch den kulturellen Hintergrund des Landes vermittelt bekommen. Nur so kann ein vollständiges Verständnis und eine vollständige Integration erreicht werden.“ Auch ein Besuch der Kölner Oper stand auf dem Programm. Ein absolutes Muss, stand doch der Rektor der Hochschule als Herodes in Strauss' „Salome“ auf der Bühne. Ein besonderes Highlight war außerdem eine Visite im Beethovenhaus. Vor allem für Song-Yi Jeong, denn dort durfte die junge koreanische Pianistin einen Satz aus einer Beethovensonate spielen – auf einem Originalinstrument des Komponisten.

In wenigen Wochen wird es allerdings ernst. Dann steht die Wiederholung der Prüfung an. Und nur wer diese besteht, kann mit dem regulären Studium beginnen. Kein Wunder also, dass die Aufregung langsam steigt und fleißig Bücher gewälzt werden. Und das oft bis spät in die Nacht. Denn Zeit hat eigentlich keiner der Prüflinge, wie Mie Sasaki berichtet: „Jeden Tag haben wir vier Stunden Deutschunterricht. Dann muss ich noch drei Stunden Laute üben, und abends arbeite ich in einem japanischen Restaurant, um Geld zu verdienen.“

Ist es dann so weit, müssen sich die ausländischen Studienanwärter durch zwei Prüfungsteile beißen, einen schriftlichen und einen mündlichen. Dabei müssen sie unter anderem Fragen zu Texten beant-

worten, Aufgaben zum Hörverstehen meistern und die Fähigkeit zum freien Sprechen demonstrieren. „Fast alle haben es bisher geschafft“, kann Schenke seine Studenten beruhigen. „Allerdings hatten wir auch mal den Fall eines sehr talentierten Trompeters, der auch nach den zwei möglichen Versuchen nicht bestanden hatte. Das ist dann natürlich sehr tragisch.“

Aber auch vor der Prüfung trägt der Unterricht bereits erste Früchte. „Als ich

hierher kam, hatte ich wirklich Angst vor dem fremden Land, den Menschen und der Sprache“, erzählt Mie und spricht damit auch für ihre Kommilitonen. „Aber mittlerweile bin ich viel selbstsicherer geworden und habe viel weniger Angst vor dem Studium und dem Leben in Deutschland.“

Aufgrund der guten Erfahrungen, die die Dozenten mit den Deutschkursen an der Musikhochschule in Köln gemacht haben, gibt es jetzt auch Pläne, das Modell auszuweiten und auf andere Hochschulen zu übertragen. Im letzten Dezember haben die Musikhochschulen in NRW eine Zielvereinbarung unterzeichnet, die die Aufgabenbereiche in der Zukunft regeln soll. Auch dem Sprachunterricht soll dann größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Sicher keine schlechte Idee, die Studenten in Köln sind der beste Beweis dafür. ■



Siegfried Schenke mit seinen Studenten.

Foto: privat